

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 34 (1944)
Heft: 16

Rubrik: Briefkasten der Redaktion

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

10. Kapitel.

Von diesem Tage an hatte Geneviève zwei Wesen, die sich an sie klammerten; aber sie fürchtete sich fast vor solcher Liebe. Sie war schon so lange daran gewöhnt, nur Kummer zu haben, dass sie auch von der Zärtlichkeit der Kinder eine schmerzliche Reaktion fürchtete. Oft hob sie wie abwehrend die Hände, wenn die Kleinen ihr entgegenstürzten. Sie lächelte wohl, aber die Augen behielten ihre Traurigkeit. Aber die Kinder liessen sich nicht entmutigen, sie liebten ihr Fräulein, liebten ihre ruhige Stimme, ihre Sanftmut und ihr Lächeln. Mit kindlichem Vertrauen warteten sie darauf, dass ihre Liebe belohnt werde.

Die Wochen vergingen mit Lernen, Schulaufgaben und Klavierstunden, die Anlage vor dem Observatorium wurde grün.

Sie waren im Kinderzimmer, das mit seinen Rosamöbeln und grünen Tapeten ein freundlicher Aufenthalt war. Monika versuchte einen neuen Stich an ihrer Strickarbeit, den Geneviève ihr zeigte. Die Kleinen plauderten und sahen aus dem Fenster auf die Strasse.

„Spielt doch ein wenig, steht nicht so da, wie zwei Dummerchen.“

„Was soll ich spielen?“ fragte Josette.

„Mit den Puppen.“

„Noel will ja nicht.“

Geneviève blickte den Jungen an. „Ich hatte Brüder, die spielten beide mir mit. — Ihr steht mir im Licht, man sieht heute sonst nicht viel. — Ihr müsst mir die weisse Wolle nicht anfassen.“

Noel reckte sich. „Sag einmal, meine Dame, warum malst du deine Wangen und deinen Mund nicht rot an wie die andern Damen?“

„Weil ich zu alt dazu bin.“

„Älter als die Grossmama?“

„Viel älter.“

„Das macht nichts, ich habe dich doch lieb.“

Josette wollte mehr wissen. „Hast du denn auch gespielt, als du noch klein warst? Zeig mir doch ein Spiel.“

„Ich weiss keines mehr. Noel, wenn du nicht spielen willst, musst du arbeiten.“

„Und ich? Wann werde ich lesen lernen?“

„Nächsten Winter. Und wenn du dann lesen kannst, bekommst du dann schöne Bücher, Geschichts- und Geographiebücher.“

„Ich mag aber keine Geschichts- und Geographiebücher.“

„Aber warum nicht?“

„Weil ich keine Lehrerin werden will. Ich will eine Mama werden.“

Josette sah herzlich aus in ihrem weissen Kleidchen, das Geneviève immer selbst sehr sorgfältig wusch. Sie legte den Arm um das Kind. Eifersüchtig drängte sich auch Noel herzu.

Der Junge hatte heisse Wangen und Hände. „Wie rot du bist im Gesicht, Noel!“

„Vielleicht hat er Fieber“, erklärte Monika mütterlich.

„Und sehen Sie, Fräulein, er hat ja Tränen in den Augen.“

Innerhalb 48 Stunden war Scharlach ausgebrochen; es war kein leichter Fall, und Noel war ein so zartes Kind. Man fürchtete auch für die Lunge. Während den ersten Tagen machte sich Badame Belley bei der Pflege wichtig. „Mit

Lehrer K. in S. fragt: Gibt es wild wachsenden Mais, und wo ist er beheimatet?

Antwort: Nach unserer Erkundung kommt eine wildwachsende Maispflanze, die diesen Namen trägt, nirgends auf der Erde vor, und was auf dem Monde wächst, kommt nicht in Betracht. Die Europäer lernten nach der Entdeckung Amerikas dieses neue, für die Ernährung so enorm wichtige Getreide als richtige Indianerkulturpflanze kennen. Und zwar bereits in seinem fertigen Zuchtzustand und in Variationen, die von Land zu Land, ja von Landesgegend zu Landesgegend wechselten. Es gab den gewöhnlichen gelben, aber auch rötlichen, fast weissen und wieder fast schwarzen Mais. Erst im zwanzigsten Jahrhundert fiel es einem Forscher ein, das Geheimnis dieses offenbar durch manche Kreuzungen erzielten Kulturgewächses zu ergründen. Bekanntlich lässt sich eine «Kreuzung» in ihre Urbestandteile zerlegen, wenn man eine sogenannte «Incestbestäubung» durchführt, das heisst, die Befruchtung einer Narbe mit Staubpollen von derselben Blüte vornimmt. Das Resultat der Bestäubung war in jeder Hinsicht verblüffend. Die ausgesäten Früchte, die auf solche Weise gewonnen worden waren, keimten und wuchsen, und siehe da, hundert Grasarten standen nebeneinander im gleichen Beet, hohe, niedrige, rauhlätterige, glatte, fette, magere, nur... keine Maisstaude! Wer sich über diese Forschungen unterrichten will, der verlange das Buch von de Kruij: «Bezwinger des Hungers». (Früher Grethlein-Verlag, nun wahrscheinlich Morgartenverlag, Zürich.)

Karl, der Indianer, fragt: Wann hat die Besiedelung der Vereinigten Staaten von Nordamerika begonnen?

Antwort: Cabot, der von England über den Ozean fuhr, entdeckte die Küste von Neufundland bis hinunter nach Florida.

Briefkasten

DER REDAKTION

Aber erst hundert Jahre später, zwischen 1585 bis 90, wurden die ersten Landungs- und Siedlungsversuche unternommen, die aber scheiterten. 1607 begannen die ersten Siedler sich zu halten, und zwar «an der Küste Virginis», wie das ganze Gebiet zu Ehren der «jungfräulichen Königin» Elisabeth genannt wurde. Den wichtigsten Auftrieb gewann die Einwanderung aber erst, als die um ihres Glaubens willen verfolgten religiösen Richtungen Englands entdeckt hatten, dass jenseits des Ozeans freier Boden für die Entfaltung ihrer Gemeinden vorhanden sei. Den Puritanern verdanken wir die Grundlegung der Neu-England-Staaten Massachusetts, Rhode Island, Connecticut und New Hampshire. Maryland führt seinen Ursprung auf die Ansiedlung katholischer Flüchtlinge zurück. Quäkergründungen sind New Jersey und vor allem Pennsylvania. New York war mit New Jersey zuerst von den Schweden, dann von den Holländern angefahren worden. Damals verkauften die Rothäute ihren Boden noch an die weissen Fremdlinge. Dies ist in groben Strichen der Anfang der nordamerikanischen Geschichte.

Von Anfang an mischten sich deutsche, irische und skandinavische Kolonisten mit dem englischen. Aber die neu begründete staatliche und soziale Ordnung wurde bestimmt durch die demokratischen Vorbilder, welche die Quäker in Pennsylvania entwickelten.

Frau Mr. in Aarstadt fragt: Wie soll ich meinen Sohn überzeugen, der behauptet, der Mondstand müsse beim Säen und Anpflanzen berücksichtigt werden, während ich der Ansicht bin, solche Meinungen gehörten zum alten Gerümpel?

Antwort: Reden Sie nicht, sondern handeln Sie! Das heisst: Machen Sie Ihrem Sohne den Vorschlag, zwei Experimentbeete anzulegen. Sie säen dann, wenn Sie das Wetter für gut halten, und im jahreszeitlich richtigen Moment. Er mag säen, wann er es nach seiner Theorie für richtig ansieht. Sind Sie zeitlich voraus, werden Sie die Wachstumsvorschüsse ihres Laubes jeweilen in Abzug bringen. Er wird Gegenrecht halten. Bis zur Ernte der verehrlichen Rübli mögen sich die Aussaat-Differenzen wohl ausgeglichen haben, so dass man die schönen gelben Wurzeln ruhig nach Gewicht, Schönheit und Gesundheit vergleichen darf. Vorausgesetzt, dass Sie beide in richtigen Rübliboden gesät und ein normales Rübljahr für Ihr Experiment ausgesucht haben, wird das Resultat Ihres Wettkampfes für beide Teile überzeugend wirken.

Frl. Mut in Afflikon fragt: Wie wird man mit einem Nachbar fertig, der seinen Radio fast Tag und Nacht laufen lässt, um seinen werten Mitbürgern zu beweisen, dass er einen Apparat besitze?

Antwort: Ich glaube, Sie müssen ein wenig zuwarten. Vielleicht bekommt er selber «Lärms genug». Heine sagte bekanntlich, das Beste an den Prügeln sei, dass der, welcher sie austeilte, zuletzt einen müden Arm kriege. Bis also Ihr Afflikoner Nachbar Lärms genug hat, müssen Sie sich gedulden. «Alles geht vorüber und auch du!» Hüten Sie sich im übrigen davor, dass jemand erfährt, mit welcher lebenswürdigem Namen Sie Ihr Dorf bedacht haben. Wir werden natürlich dicht halten.